

Wissenschaftliches Denken
und Handeln für soziale Berufe

Jürgen Kohler (Hrsg.)

Emotionsregulation in der Logopädie

Zum Umgang mit sozial-emotionalen
Schwierigkeiten in der Sprachtherapie

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-7140-5 Print
ISBN 978-3-7799-7141-2 E-Book (PDF)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks
Satz: Helmut Rohde, Euskirchen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhaltsverzeichnis – Überblick

Vorwort des Reihenherausgebers	<u>17</u>
Einleitung	<u>21</u>
1. Emotionsregulation	<u>29</u>
2. Weitere nützliche Perspektiven zur Emotionsregulation in der Logopädie	<u>41</u>
Theorie der kognizierten Kontrolle	<u>41</u>
Allgemeine Emotionspsychologie	<u>68</u>
Pädagogik bei Verhaltensauffälligkeiten	<u>69</u>
Supplement Emotionsregulation	<u>74</u>
Abschließendes Fazit	<u>76</u>
3. Sozial-emotionale Schwierigkeiten aus Perspektive von LogopädInnen	<u>79</u>
3.1 Fallberichte und Fallstudien	<u>81</u>
Fallbericht Anita	<u>82</u>
Fallbericht Mädchen	<u>86</u>
Einzelfallstudie: Verlieren als sozial-emotionales Problem in der logopädischen Therapie	<u>92</u>
Einzelfallstudie: Frustrationstoleranz von Kindern in der logopädischen Therapie	<u>102</u>
3.2 Ergebnisse von Gruppendiskussionen und Leitfadeninterviews	<u>115</u>
Wahrgenommene Verhaltensauffälligkeiten	<u>116</u>
Umgang der Therapeutinnen mit dem sozial-emotional schwierigerem Verhalten	<u>118</u>
3.3 Darstellung einer umfangreichen Online-Befragung	<u>135</u>
Zielsetzung und Fragestellungen	<u>136</u>
Methode	<u>138</u>
Ergebnisse	<u>141</u>
Diskussion	<u>163</u>
Abschließende Methodenkritik	<u>166</u>

4. Handlungsvorschläge zur Emotionsregulation in der Logopädie	173
Emotionsregulation: Angst und Scham bei Kindern	188
Förderung der pragmatisch-kommunikativen und emotionalen Kompetenzen durch Improvisationstechniken	197
Handpuppen in der Kindersprachtherapie: Ihre Wirkfaktoren und deren Nutzen bei emotionsregulatorischen Maßnahmen	219
Erlebnispädagogik trifft Logopädie – Sprache im Wald erleben	236
In die Praxis gebracht – Emotionsregulierung und Beziehungsgestaltung mit Transaktionsanalyse in der logopädischen Therapie	254
Systemisch-lösungsorientierte Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten im logopädischen Kontext	283
5. Störungsspezifische Zugänge	305
Emotionsregulation bei Mutismus	305
Emotionsregulation bei Stottern	313
Umgang mit Emotionen in der Intensivtherapie bei Aphasie	333
6. Die Emotionsregulation der Sprachtherapeutin	355
Selbstwirksamkeit und Selbstfürsorge der Therapeutinnen und Therapeuten im Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten in der Logopädie	355
AutorInnen	377

Inhaltsverzeichnis – Detailansicht

Vorwort des Reihenherausgebers	<u>17</u>
Einleitung	<u>21</u>
<i>Jürgen Kohler</i>	
Emotionsregulation ist ein spannender Begriff	<u>21</u>
Überblick zum Inhalt des Buches	<u>22</u>
Die Rolle des Herausgebers	<u>27</u>
Empfehlungen zur Lesestrategie	<u>28</u>
Literatur	<u>28</u>
1. Emotionsregulation	<u>29</u>
<i>Tina In-Albon</i>	
Emotionen	<u>29</u>
Emotionale Kompetenz	<u>30</u>
Emotionsregulation	<u>31</u>
Entwicklung der Emotionsregulation	<u>32</u>
Das erweiterte modale Prozessmodell	<u>33</u>
Flexible Emotionsregulation	<u>34</u>
Emotionsregulationsstrategien	<u>35</u>
Emotionsregulatorische Selbstwirksamkeit	<u>36</u>
Kinder mit Sprachproblemen und Emotionsregulation	<u>36</u>
Fazit	<u>36</u>
Literatur	<u>37</u>
2. Weitere nützliche Perspektiven zur Emotionsregulation in der Logopädie	<u>41</u>
<i>Jürgen Kohler</i>	
Theorie der kognizierten Kontrolle	<u>41</u>
Beeinflussung durch primäre Kontrolle	<u>42</u>
Beeinflussung durch sekundäre Kontrolle	<u>44</u>
Differenzierung in internale und externale Kontrolle	<u>46</u>
Kontrollstreben und Kontrollpotential im Lebenslauf	<u>48</u>
Differenzierung des Kontrollverlusts	<u>49</u>
Weitere Differenzierungen des Kontrollbegriffs	<u>50</u>
Die Ausübung von Macht als eine besondere Form von Kontrolle	<u>52</u>
Die Leistungsmotivation in ihrer Nähe zur Kontrolle	<u>55</u>
Bezugsnormkonzept zur Ordnung von Bewertungen	<u>63</u>
Fazit zur kognizierten Kontrolle	<u>65</u>

Allgemeine Emotionspsychologie	<u>68</u>
Pädagogik bei Verhaltensauffälligkeiten	<u>69</u>
Sozial-emotionale Schwierigkeiten	<u>70</u>
Internalisierende vs. externalisierende Verhaltensauffälligkeiten	<u>72</u>
Supplement Emotionsregulation	<u>74</u>
Abschließendes Fazit	<u>76</u>
Literatur	<u>77</u>
 3. Sozial-emotionale Schwierigkeiten aus Perspektive von LogopädInnen	 <u>79</u>
 3.1 Fallberichte und Fallstudien	 <u>81</u>
Fallbericht Anita	<u>82</u>
<i>Alain Stöckli</i>	
Fallbericht Mädchen	<u>86</u>
<i>Verena Angst</i>	
Vorgeschichte	<u>86</u>
Therapieverlauf	<u>87</u>
Emotionsregulation als Therapieansatz	<u>88</u>
Einzelfallstudie: Verlieren als sozial-emotionales Problem in der logopädischen Therapie	<u>92</u>
<i>Magdalena Bulitsch</i>	
Positives Verlierverhalten – die Logopädin als Vorbild	<u>93</u>
Hintergründe und Vorstellung der Kinder	<u>93</u>
Vorgehen	<u>95</u>
Rating-Skala	<u>97</u>
Einflüsse und Herausforderungen während der Durchführung	<u>99</u>
Selbstreflexion	<u>99</u>
Fazit	<u>100</u>
Literatur	<u>101</u>
Einzelfallstudie: Frustrationstoleranz von Kindern in der logopädischen Therapie	<u>102</u>
<i>Janett Taubenhansl</i>	
Vorstellung der Kinder	<u>103</u>
Begründung der Themenwahl	<u>104</u>
Methodisches Vorgehen	<u>105</u>
Eingesetzte Interventionen und die Reaktion des Kindes	<u>107</u>
Datenauswertung und Interpretation	<u>108</u>
Herausforderungen während der Durchführung und Selbstreflexion	<u>112</u>
Literatur	<u>113</u>

3.2 Ergebnisse von Gruppendiskussionen und Leitfadeninterviews	115
<i>Jürgen Kohler</i>	
Wahrgenommene Verhaltensauffälligkeiten	116
Umgang der Therapeutinnen mit dem sozial-emotional schwierigen Verhalten	118
Interpretationen ausgewählter Strategien des Umgangs	120
Das Gespräch ist zentrales Mittel des Umgangs	120
Sprachtherapeutische Ansätze mit Nähe zur Emotionspsychologie	121
Ansätze aus Nachbardisziplinen in der Sprachtherapie	121
Weitere Maßnahmen mit den unterschiedlichsten theoretischen Hintergründen	122
Kritische und wenig nützliche Umgangsweisen	124
Selbstreflexion der Sprachtherapeutinnen	124
Weiterführende Diskussion der Ergebnisse	125
Zwei Fallbeispiele im Vergleich	125
Erfahrungen aus der Perspektive der Emotionsregulation	127
Erfahrungen aus sprachtherapeutischen Handlungsbereichen	128
Übertragbarkeit und Wirksamkeit von Ansätzen aus der Psychotherapie ist ungewiss	129
Unterschiedliche Selbstverständnisse bei den Therapeutinnen	129
Sprachtherapie ist (keine) Psychotherapie!? – die Frage der Zuständigkeit	130
Konsequenz für die Professionalisierung: Qualifikation von Sprachtherapeutinnen im Umgang mit sozial-emotionalen Schwierigkeiten	131
Literatur	131
3.3 Darstellung einer umfangreichen Online-Befragung	135
<i>Jürgen Kohler</i>	
Zielsetzung und Fragestellungen	136
Methode	138
Fragebogenkonstruktion	138
Datenerhebung und Stichprobenkonstruktion	139
Merkmale der Stichprobe	140
Datenaufbereitung	140
Datenauswertung	141
Ergebnisse	141
Prozentualer Anteil von sozial-emotionalen Schwierigkeiten insgesamt	142
Wahrnehmung von sozial-emotionalen Schwierigkeiten	143

Relevanz der sozial-emotionalen Schwierigkeiten	144
Erklärungen und Gründe	147
Umgangsweisen	150
Reaktionen und eigene Betroffenheit der Logopädinnen	153
Wirksamkeitsempfinden	154
Nachbardisziplinen und pädagogisch-therapeutische Ansätze	155
Berufliches Selbstverständnis	156
Personenspezifische Unterschiede und Zusammenhänge	158
Unterschied zwischen Logopädinnen mit und ohne Fortbildung bei den Reaktionen	158
Unterschied zwischen Logopädinnen mit und ohne Fortbildung beim Wirksamkeitsempfinden	160
Unterschied zwischen Logopädinnen mit verschiedenen Grundausbildungen beim Wirksamkeitsempfinden	160
Zusammenhang zwischen Wirksamkeitsempfinden und Berufserfahrung	161
Zusammenhang zwischen Arbeitskontext und Wirksamkeitsempfinden	162
Zusammenhang zwischen Berufserfahrung und beruflichem Selbstverständnis	162
Zusammenhang zwischen Berufserfahrung und Reaktionen der Logopädinnen	163
Diskussion	163
Abschließende Methodenkritik	166
Datenerhebung	166
Datenaufbereitung	167
Datenauswertung	167
Literatur	169
 4. Handlungsvorschläge zur Emotionsregulation in der Logopädie	 173
Das Förderprogramm <i>Denk-Wege</i> zur Unterstützung der Emotionsregulation in der Logopädie einsetzen	173
<i>Tamara Bergstrom</i>	
Denk-Wege	174
Studie	176
Der Begriff der Emotionsregulation	177
Fähigkeiten zur Emotionsregulation	178
Ergebnisse der Studie	179
Implikationen für die Praxis	180
Emotionen wahrnehmen	181
Emotionen zulassen	182

Emotionen benennen	<u>182</u>
Bedürfnisse erkennen	<u>183</u>
Emotionsregulation durch Veränderung der Reaktion	<u>183</u>
Literatur	<u>185</u>
Emotionsregulation: Angst und Scham bei Kindern	<u>188</u>
<i>Tina In-Albon</i>	
Exkurs: Welche Angststörungen gibt es?	<u>189</u>
„Ich könnte entführt werden!“: Störung mit Trennungsangst	<u>189</u>
„Ich habe Angst vor Hunden!“: Phobien des Kindesalters	<u>189</u>
„Ich könnte mich blamieren“: Soziale Angststörung	<u>190</u>
Selektiver Mutismus	<u>190</u>
„Werde ich pünktlich in der Schule sein?“:	
Generalisierte Angststörung	<u>190</u>
„Ich habe Angst vor der Angst!“: Panikstörung und Agoraphobie	<u>191</u>
Die 3 Komponenten der Angst	<u>192</u>
Umgang mit Angst	<u>192</u>
Scham	<u>193</u>
Kognitive Einflüsse: Sprache	<u>195</u>
Wie sieht die Behandlung von Angststörungen aus?	<u>196</u>
Literatur	<u>196</u>
Förderung der pragmatisch-kommunikativen und emotionalen Kompetenzen durch Improvisationstechniken	<u>197</u>
<i>Ann Katrin Clermont</i>	
Emotionsregulation	<u>198</u>
Pragmatisch-kommunikative Fähigkeiten	<u>199</u>
Kommunikation	<u>201</u>
Alltag ist Improvisation	<u>204</u>
In-vivo-Improvisation nach Wendlandt (2003)	<u>205</u>
Improvisationstheater	<u>207</u>
Fallbeispiele	<u>210</u>
Beschreibung des Fallbeispiels Tom (8;2–8;6 Jahre)	<u>210</u>
Beschreibung des Fallbeispiels Luisa (9;10–10;2 Jahre)	<u>212</u>
Abschluss	<u>215</u>
Literatur	<u>216</u>
Handpuppen in der Kindersprachtherapie: Ihre Wirkfaktoren und deren Nutzen bei emotionsregulatorischen Maßnahmen	<u>219</u>
<i>Rebecca Schulthess</i>	
Einleitung	<u>219</u>
Forschungslücke und Fragestellung	<u>220</u>
Überblick über die zugrundeliegende Forschungsarbeit	<u>221</u>
Grundlegende Anmerkungen im Vorfeld der Darlegung der	
Wirkfaktoren	<u>222</u>
Wirkfaktoren	<u>224</u>

Die Puppe als Intermediärobjekt	<u>224</u>
Die Puppe als Mittel zur Versprachlichung von inneren und impliziten Vorgängen	<u>225</u>
Die Puppe erweitert die Hierarchie	<u>227</u>
Die Puppe als Vorbild der nächsten angestrebten Entwicklungsstufe	<u>228</u>
Spiegelung durch die Puppe	<u>229</u>
Identifikation mit der Puppe	<u>230</u>
Spezifische Wirkung durch die Wahl des Puppencharakters/ Puppentypus	<u>230</u>
Die Puppe als Vermittler von Humor und Leichtigkeit	<u>231</u>
Advokatische Wirkung der Puppe	<u>232</u>
Ablaufmodell „Wirkfaktoren – Wirkung – Nutzen der Handpuppen in der Logopädie“	<u>233</u>
Literatur	<u>235</u>
Erlebnispädagogik trifft Logopädie – Sprache im Wald erleben	<u>236</u>
<i>Arlette Meier</i>	
Abstract	<u>236</u>
Ausgangslage	<u>236</u>
Das SiWE-Projekt	<u>238</u>
HOT	<u>238</u>
Erlebnispädagogik	<u>238</u>
Verbindung HOT und Erlebnispädagogik	<u>239</u>
Ziele und Inhalte des SiWe-Projekts	<u>240</u>
Ablauf eines beispielhaften SiWe-nachmittags	<u>241</u>
Erlebnispädagogische Elemente im SiWe	<u>241</u>
Selbstwirksamkeit im SiWe	<u>243</u>
Sprachtherapeutische Elemente im SiWe	<u>245</u>
Ergebnisse des SiWe-Projektes	<u>246</u>
Einbindung aller Sprachebenen möglich	<u>247</u>
Übertrag auf die logopädische Therapie	<u>248</u>
Handlungs- und Erlebnisorientierung	<u>248</u>
Das Gruppensetting	<u>249</u>
Die therapeutische Beziehung	<u>249</u>
Die Stärken einbeziehen	<u>250</u>
Fallbeispiel Armin und Johan	<u>250</u>
Fazit und Schlusswort	<u>252</u>
Literatur	<u>253</u>
In die Praxis gebracht – Emotionsregulierung und Beziehungsgestaltung mit Transaktionsanalyse in der logopädischen Therapie	<u>254</u>
<i>Verena Nerz</i>	
Einleitung	<u>254</u>
Relevanz der Emotionsregulation in der logopädischen Therapie	<u>255</u>

Logopädische Therapie findet in Beziehung statt	256
Exkurs A: „Gute Beziehung“	258
Exkurs B: Menschenbild in der Transaktionsanalyse	260
Exkurs C: Grundmodell der Transaktionsanalyse	261
(1) Emotionsregulation in übungsbetonten logopädischen Therapien	262
Rolle des SprachtherapeutIn/LogopädIn	264
Verständnis/Akzeptieren von Gefühlen	265
Vereinbarungen	266
Exkurs D: Vertrag	266
Vertragsfindung mit mehreren Beteiligten	268
Exkurs E: Dreiecksvertrag zur geteilten Verantwortung	270
(2) Emotionsregulierung als Entwicklungsaufgabe im Rahmen der Sprachtherapie	271
(3) Verbesserte Emotionsregulierung als eigenständiges Therapieziel	273
(4) Stimme als Teil des Emotions-Regulierungskreises	275
(5) Umgang mit unerwünschten Nebenwirkung auf die Emotionsregulation	276
(6) Organisch-neurologisch bedingt veränderte Emotionsregulation	277
(7) Krankheitsverarbeitung	278
(8) Eigenregulierung der Therapeutin	280
Schlusswort	281
Literatur	282
Systemisch-lösungsorientierte Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten im logopädischen Kontext	283
<i>Meike Wolters-Kohler</i>	
Systemische Grundannahmen	284
Konstruktivistische Grundannahmen	284
Lösungsorientierte Grundannahmen	285
Was nicht kaputt ist, muss man auch nicht reparieren	286
Das, was funktioniert, sollte man häufiger tun	286
Wenn etwas nicht funktioniert, sollte man etwas anderes probieren	287
Kleine Schritte können zu großen Veränderungen führen	287
Die Lösung hängt nicht zwangsläufig mit dem Problem direkt zusammen	287
Die Sprache zur Lösungsentwicklung ist nicht immer die, die zur Problembeschreibung notwendig ist	287
Kein Problem besteht ohne Unterlass; es gibt immer Ausnahmen, die genutzt werden können	289
Die Zukunft ist sowohl etwas Geschaffenes als auch etwas Verhandelbares	289

Systemisch-lösungsorientierte Grundhaltungen	289
Prozessorientierung	291
Kooperation, Wertschätzung und Respekt	292
Allparteilichkeit und Neugier	292
Hypothesenbildung	293
Möglichkeitsräume	294
Ressourcen- und Lösungsorientierung	295
Systemisch-lösungsorientierte Methoden	296
Aktives Zuhören	297
Systemisch-lösungsorientiertes Fragen	299
Bewusstes Sprechen	301
Rundblick	303
Literatur	303
5. Störungsspezifische Zugänge	305
Emotionsregulation bei Mutismus	305
<i>Jürgen Kohler</i>	
Einleitung	305
Humor	306
Spiele	307
Symbolhandlungen	309
Suggestion oder die Kunst der Unterstellung	309
Safe-Place	311
Abschließende Bemerkung	311
Literatur	312
Emotionsregulation bei Stottern	313
<i>Jürgen Kohler</i>	
Einleitung	313
Ausgewählte Begrifflichkeiten der etablierten Stottertherapie mit	
Bezug zur sozial-emotionalen Ebene	314
Desensibilisierung	314
Stottern und/oder Sprechen verändern	317
Generalisierung	318
Umstrukturierung	319
Pseudostottern	321
Advertising	323
Gruppensetting	323
Beratung	324
Psychodynamik des Stotterns	326
Entstehung und Diagnostik	326
Therapie	327
Literatur	332

Umgang mit Emotionen in der Intensivtherapie bei Aphasie	<u>333</u>
<i>Gabriele Scharf-Mayer & Jürgen Kohler</i>	
Einleitung	<u>333</u>
Therapeutische Ansätze und Prinzipien	<u>336</u>
Ein Gespräch über Umgang mit Emotionen in der Intensivtherapie	<u>336</u>
Erste Annäherung an ein Modell	<u>347</u>
Literatur	<u>354</u>
 6. Die Emotionsregulation der Sprachtherapeutin	 <u>355</u>
Selbstwirksamkeit und Selbstfürsorge der Therapeutinnen und Therapeuten im Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten in der Logopädie	<u>355</u>
<i>Margaretha Florin & Lucina Fioritto</i>	
Einleitung: Berufliche Anforderungen in therapeutischen Berufen	<u>356</u>
Selbstwirksamkeit: die Kraft des Glaubens an die eigenen Fähigkeiten	<u>357</u>
Selbstfürsorge oder der proaktiv achtsame und liebevolle Umgang mit mir selbst	<u>363</u>
Praktische Umsetzung und präventive Handlungsansätze im therapeutischen Berufsalltag	<u>371</u>
Literatur	<u>373</u>
 AutorInnen	 <u>377</u>

Vorwort des Reihenherausgebers

Annahmen zu Ausgangslage und Bedarf

Es gibt eine Kluft zwischen Forschung und Praxis in allen pädagogisch-therapeutischen Handlungsfeldern. Praktikerinnen haben Mühe, die Terminologie und damit auch die Denkweise der Forschenden zu verstehen. Sie betrachten Wissenschaft als einen Elfenbeinturm mit wenig Bezug zu ihrer Praxis. Trotzdem hat Wissenschaftlichkeit einen hohen Stellenwert für die Praktikerin. Führungspositionen mit Gestaltungsmacht werden z. B. in der Regel auf Basis von akademischer Qualifikation vergeben. Es kann eine Ambivalenz der Praxis im Verhältnis zur Wissenschaft angenommen werden. Das Streben nach akademischer Anerkennung ist wahrscheinlich ein Teil dieser komplizierten Beziehung der Praxis zur Wissenschaft. Daneben darf ein grundsätzliches Bedürfnis der Praktikerin nach Erkenntnis in ihrem Fach angenommen werden, welches auf Befriedigung wartet. Man könnte auch sagen: Die im Menschen verankerte Neugierde äußert sich in der beruflichen Motivation, Wissen zu schaffen. Die Praktikerin wie die Studentin kann in ihrem Streben nach Erkenntnisgewinnung angesprochen werden.

Es gibt einen Professionalisierungsbedarf in verschiedenen pädagogisch-therapeutischen Handlungsfeldern. So strebt z. B. die Logopädie, Ergotherapie und Physiotherapie in Deutschland nach Akademisierung. Weitere potentielle Zielgruppen sind (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): Elementarpädagogen (Erzieherinnen und Früherzieherinnen), Pflegekräfte, Sozialpädagoginnen, Religionspädagoginnen, Grundschullehrerinnen, eventuell auch Lehrerinnen von weiterführenden Schulen ...

Die meisten Veröffentlichungen zur Forschungsmethodik bzw. zum wissenschaftlichen Arbeiten versuchen Studierenden, die Terminologie der Forschungsmethodik aus Perspektive der Forschung zu erklären. Die Beispiele stammen meist aus der Psychologie oder Soziologie, da die Mehrzahl der Autoren aus dem universitären Umfeld dieser Bereiche stammen. Praktikerinnen und ihre Handlungsweisen werden in der Regel nicht angesprochen. In den wenigen Fällen, in denen dies doch geschieht, wird der Praktikerin die Rolle der Forschenden zugewiesen und deren Perspektive übernommen. Die strukturelle Ähnlichkeit zwischen Forschungshandeln und professionell-praktischem Handeln wird nicht zum Thema gemacht.

Strategische Ausrichtung

Die Publikationsreihe verringert die Kluft zwischen Praxis und Forschung und will dies mit folgenden Mitteln erreichen:

1. Die strukturelle Ähnlichkeit zwischen Forschungshandeln und professionell-praktischem Handeln wird fokussiert.
2. Die Beispiele zur Veranschaulichung dieser strukturellen Ähnlichkeit stammen unmittelbar aus den Handlungsfeldern der jeweiligen Berufe.
3. Die Terminologie der Forschenden wird in eine populär-wissenschaftliche Sprache übersetzt.

Mit dem vorliegenden Band 2 der Reihe „Wissenschaftliches Denken und Handeln für soziale Berufe“ wird das Handlungsfeld bzw. die Profession „Logopädie“ fokussiert. Innerhalb der Profession findet eine weitere Differenzierung statt, denn es geht, wie im Titel ausgewiesen, um die *Emotionsregulation in der Logopädie*.

Das Herausgabewerk ist von einer Vielfalt im Wissenschaftlichen Denken und Handeln geprägt. Die Leserin findet theoretische Abhandlungen, bei denen versucht wird den Begriff Emotionsregulation an sich zu klären (Kapitel 1). Oder es werden weitere nützliche theoretische Blickwinkel (Kapitel 2) für den Umgang mit sozial-emotionalen Schwierigkeiten in der Logopädie (so der Untertitel des Werkes) angeboten. Im Anschluss (Kapitel 3) gibt es einen empirischen Zugang zur Perspektive der LogopädInnen bei der Wahrnehmung und dem Umgang mit emotional und sozial problematischem Erleben und Verhalten ihres Klientels. Dabei wurden sowohl qualitativ-hypothesengenerierende als auch quantitativ-hypothesenprüfende Forschungsmethoden angewandt. Insgesamt kann man durchaus von einem Mixed-method-Ansatz sprechen, der hier zum Zuge kam.

Den breitesten Raum nehmen die wissenschaftlich denkenden und handelnden PraktikerInnen ein. Sie zeigen durch ihre Beiträge, dass sie ebenfalls mit den unterschiedlichsten Methoden zu ihrem Wissen und Handeln gelangen. Die interessierte Leserin findet die Darstellung von Praxisprojekten, bei denen benachbarte pädagogisch-therapeutische Ansätze (z. B. die Erlebnispädagogik oder die Theaterpädagogik mit den Techniken des Improvisationstheaters) die sprachtherapeutische Arbeit und innerhalb dieser Arbeit insbesondere das Management von sozial-emotionalen Schwierigkeiten unterstützen. Solche Projekte erinnern an die Aktions- bzw. Praxisforschung, bei der PraktikerInnen die wissenschaftsbasierte Reflexion ihrer Arbeit selbst in die Hand nehmen. Es gibt auch Beiträge, in denen PraktikerInnen Ihre Qualifikationsarbeiten, welche sie im Zuge eines Studiums angefertigt haben, vorstellen. Man erfährt, wie sowohl qualitative Methoden (z. B. in Kapitel 4 die Experteninterviews

beim Einsatz von Puppen) als auch einfache quantitative Methoden angewandt wurden. Wenn z. B. in Kapitel 4 bei der Überprüfung des Denk-Wege-Konzepts durch eine Frequenzanalyse festgestellt wird, wie gut sich Kinder an die Inhalte eines Förderprogramms zur Emotionsregulation erinnern können, wird deutlich, dass Häufigkeitsangaben die Relevanz von Interventionen aufzeigen können. Gemeinsam ist diesen Arbeiten, dass sie mit einer hohen externen Validität im Feld der Praxis durchgeführt wurden. Das heißt: Die Ergebnisse sind nicht in der künstlichen Umgebung eines laborähnlichen Forschungssettings entstanden, sondern spiegeln die Realität der logopädischen Praxis wider.

Diese hohe Güte trifft auch dann zu, wenn Interventionskonzepte dargestellt werden, die mit emotions- und motivationsrelevanten Theorien zwar nicht konzipiert wurden, aber im Nachhinein damit sehr gut erklärt werden können (Kapitel 5 zum Umgang mit Emotionen bei Aphasie). Die Praxis kann also auch *ex post facto* (= im Nachhinein) validiert werden. Der in diesem Buch gemachte Übertrag von aus der Praxis bewährten therapeutischen Ansätzen der Psychotherapie (Kapitel 4 zum systemischen Ansatz und zur Transaktionsanalyse) auf die logopädische Arbeit ist nur vordergründig eine rein theoretische Arbeit. Die AutorInnen dieser Beiträge arbeiten mit zahlreichen Fallberichten, welche die Nützlichkeit bzw. Wirksamkeit des Übertrags zwar nicht beweisen, aber zumindest hochplausibel illustrieren können. Überhaupt dominieren Fallbeispiele, Fallberichte und Fallstudien dieses Buch. Das methodische Spektrum reicht hierbei von der anekdotischen Berichterstattung über Fallstudien, welche mit qualitativen Mitteln der Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung er- und bearbeitet wurden, bis hin zur kontrollierten Einzelfallstudie, bei der Messreihen die Datenerhebung und Auswertung dominieren (Kapitel 3.1).

Das Ansinnen der Reihe, die strukturelle Gemeinsamkeit von Denken und Handeln in Forschung und Praxis darzustellen, ist aus meiner Perspektive mit diesem Buch gut gelungen.

Autorenschaft

Die Co-Autorinnen stammen aus den jeweiligen beruflichen Feldern. Sie teilen die Vision der Publikationsreihe und können sich mit der strategischen Ausrichtung identifizieren. Idealerweise entsprechen sie dem Typ der „wissenschaftlich denkenden Praktikerin“, haben Erfahrung in der Lehre an einer (Fach-) Hochschule oder Fachschule *und* in der Praxis des Berufes.

Jürgen Kohler

Einleitung

Jürgen Kohler

Emotionsregulation ist ein spannender Begriff

Als ich während einer Tagung nach einem Vortrag zum Thema dieses Buches mit Kolleginnen über einen geeigneten Begriff diskutierte, um die sozial-emotionalen Schwierigkeiten in der Logopädie auf den Punkt bringend zu thematisieren, schlug ich den Begriff *Emotionsregulation* vor.

Aus den Gesichtern der Kolleginnen war die Ablehnung dieses Begriffs deutlich zu erkennen. Sie formulierten auch recht deutlich ihre Vorbehalte: Regulieren klingt wie ab- und anschalten oder nach einem Drehknopf, den man auf mechanische Art und Weise bedienen kann. Das wird dem Phänomen des Umgangs mit tiefer Trauer oder großer Frustration nicht gerecht. Das hat mich sehr nachdenklich gemacht und ich zweifelte an dem schon festgelegten Titel des Herausgabewerkes. Soll der Begriff *Emotionsregulation* wirklich so einen prominenten Stellenwert bekommen und im Titel erscheinen? Die kritischen Anmerkungen der Kolleginnen waren nachvollziehbar. Andererseits hatte ich mich nun schon länger mit der *Emotionsregulation* auseinandergesetzt und wusste, dass sich dahinter eben nicht die Mechanik von *on* und *off* verbirgt, sondern dass auf Grundlage des Fachbegriffs „*Emotionsregulation*“ durchaus sachgerechte, also emotionsgerechte pädagogische und therapeutische Maßnahmen formuliert werden, die für die logopädische Arbeit nützlich sein könnten. Der Vorteil des Begriffs *Emotionsregulation* ist also der Anwendungsbezug, den er mittlerweile in sich trägt. Die unter seinem Namen angebotenen pädagogisch-therapeutische Handlungsvorschläge gelten in der Psychotherapie und in der auf Verhaltensauffälligkeiten spezialisierten Heil- und Sonderpädagogik als bewährt.

Noch eine weitere Überlegung hat bei der Entscheidung für den Begriff *Emotionsregulation* eine Rolle gespielt. Es ist sein weiterer Geltungsbereich, welcher in der Begriffsdefinition deutlich wird:

„*Emotionsregulation* bezieht sich auf alle Prozesse, die einen Einfluss darauf haben, ob und wann welche Emotion auftritt, wie intensiv wir sie wahrnehmen und wie sie ausgedrückt wird.“ (Gross, 2002, S. 282)

Unter dieser Definition kann man dementsprechend vielerlei weitere theoretische und praktische Perspektiven subsumieren. Sobald sie einen Einfluss auf Emotionen formulieren, können sie als eine Form der Emotionsregulation betrachtet werden.

Diese Vielfalt prägt das hier vorliegende Buch.

Überblick zum Inhalt des Buches

1. Kapitel

Es beginnt mit einer **theoretischen Einführung**. Die Psychotherapeutin Tina In-Albon bringt uns einen Überblick zu dem Begriff Emotionsregulation im ersten Kapitel. Sie bettet ihn ein und trennt ihn von anderen Begriffen aus der Emotionspsychologie wie z. B. *Emotionen* an sich oder *emotionale Kompetenz*, so dass man ein differenziertes Verständnis von Emotionsregulation als Fachbegriff erlangt. Das Modell von Gross (2002, 2015) spielt dabei eine zentrale Rolle. Sie benennt außerdem einzelne Emotionsregulationsstrategien wie z. B. *Unterdrückung* oder *Neubewertung*, so dass ihr Überblick anschaulich und konkret ist.

2. Kapitel

Ich habe im folgenden zweiten Kapitel versucht noch **weitere theoretische Perspektiven aus der Emotions-, Motivationspsychologie und Pädagogik für Verhaltensauffälligkeiten** so darzulegen, dass deren Nutzen für die Erklärung von sozial-emotionalen Schwierigkeiten sowie ihr Nutzen für Planung und Durchführung von therapeutischen Interventionen in der Logopädie deutlich wird.

Der Schwerpunkt des Buches liegt aber im praktischen Bereich, was in den nachfolgenden Kapiteln deutlich wird.

3. Kapitel

Das dritte Kapitel lässt LogopädInnen selbst zu Wort kommen, die **Perspektive der Praktikerinnen auf die sozial-emotionale Ebene in der Sprachtherapie** wird dargelegt. Es wird der Frage nachgegangen, wie LogopädInnen die sozial-emotionalen Schwierigkeiten ihres Klientels wahrnehmen und wie sie damit umgehen.

Es beginnt mit Fallberichten bzw. -studien von Verena Angst, Alain Stöckli, Magdalena Bulitsch und Janett Taubenhansl, allesamt praktizierende LogopädInnen, die sich eingehend mit den Emotionen bei ihren Fällen beschäftigt haben.

Danach werden die Ergebnisse von 10 Einzelinterviews und zwei Gruppendiskussionen zusammengefasst, die mit insgesamt 22 Logopädinnen geführt wurden.

Zum Abschluss werden die Ergebnisse einer ausführlichen Befragung unter LogopädInnen dargestellt. Die Teilnahme von 338 SprachtherapeutInnen ermöglicht es einen allgemeinen Überblick zur Wahrnehmung, Erklärung und den Umgang mit sozial-emotionalen Schwierigkeiten aus der Perspektive der Fachpersonen zu erhalten.

4. Kapitel

Im vierten Kapitel werden ausgewählte Konzepte aus der Psychotherapie bzw. der spezialisierten Heil- und Sonderpädagogik von (forschenden) Praktikerinnen als **Handlungsvorschläge für die Emotionsregulation in der Logopädie** dargestellt.

Die Logopädin Tamara Bergström hat sich mit dem in der Schule etablierten Programm *Denk-Wege* zur Förderung von sozial-emotionalen Verhalten auseinandergesetzt. Da sie in der Schweiz als Logopädin arbeitet und ihre Arbeit mit Kindern im schulischen Kontext verortet ist, bietet sich diese Perspektive besonders an. Allerdings ist die Nützlichkeit ihrer ausprobierten Maßnahmen durchaus im nicht-schulischen Kontext denkbar. Übungen zur Wahrnehmung von Gefühlen oder zur Selbstkontrolle sind nicht an die Institution Schule gebunden und die reichhaltigen Materialien können sehr gut auch im Kontext einer logopädischen Praxis im Gesundheitswesen eingesetzt werden. Es werden einzelne Übungen und Materialien recht genau beschrieben, so dass die Leserin einen konkreten Eindruck bekommt, wie diese eingesetzt werden können. Bergström berichtet von der Adaption des Förderprogramms in die Sprachtherapie und geht damit einen wichtigen ersten Schritt zur Evidenzbasierung der Maßnahmen des Programms für der Logopädie.

In ihrem zweiten Beitrag für das vorliegende Buch schreibt Tina-In-Albon über ihr Spezialgebiet: Es dreht sich um Angst und Scham bei Kindern. Sie bringt einen anschaulichen, kategorisierenden Überblick über diese „stillen“ Emotionen und grenzt die Normalität von der pathologischen Dimension bei Angst und Scham ab. Ihre Handlungsanweisungen geben einen konkreten Impuls, wie in der Logopädie mit der Angst umgegangen werden kann. Dabei führt sie in den

Umstand ein, dass die Sprache selbst zum Instrument der Angst- und Schambewältigung wird und macht die Verquickung von logopädischem Auftrag mit der sozial-emotionalen Entwicklung deutlich.

Die Sprachheilpädagogin Ann-Katrin Clermont bietet der Leserschaft mit ihren Ausführungen eine Beziehung-Setzung der Emotionsregulation zur Pragmatik und Kommunikationstheorie. Sie zeigt mithilfe von Fallbeispielen auf, dass die Improvisation ein wesentliches Merkmal von alltäglichen Sprachhandlungen ist und eröffnet damit das Potential der Improvisation für die Emotionsregulation in der Sprachtherapie. Über zwei weitere Fallbeispiele deutet sie eine empirische Überprüfung der Wirksamkeit des Improvisationstheaters in der Logopädie an.

Die Logopädin Rebecca Schulthess hatte sich in ihrer Bachelorarbeit mit dem Einsatz von (Hand-)Puppen zur Emotionsregulation in der logopädischen Therapie beschäftigt. Sie interviewte SprachtherapeutInnen, die einen reichen Erfahrungsschatz mit Handpuppen in der Logopädie haben und lässt uns durch die zusammengefassten Interviewergebnisse und durch ihre theoretischen Einbettungen an diesem Wissen teilhaben.

Die Logopädin Arlette Meier berichtet von einem Projekt, bei dem sie ihre sprachtherapeutischen Ziele mit erlebnispädagogischen Inhalten bereicherte und so eine Möglichkeit fand, auch im sozial-emotionalen und motivationalen Bereich für ihre Klienten etwas zu tun. In ihren anschaulichen Fallbeispielen wird die Erleichterung der logopädischen Zielerreichung auf allen linguistischen Ebenen durch das erlebnispädagogische Basissetting besonders deutlich. Am Schluss ihres Beitrages zeigt sie auf, wie die positiven Effekte aus dem Projekt sich auch in dem klassischen logopädischen Setting (= Einzeltherapie in einem Zimmer) als nützlich erweisen können. Sie macht Vorschläge, wie man erlebnispädagogische Prinzipien in das Einzelsetting integrieren kann und illustriert dies wieder mit einem Fallbeispiel.

Die Logopädin und Transaktionsanalytikerin Verena Nerz bietet mit der Transaktionsanalyse (TA) eine Perspektive an, welche den konstruktiven Umgang mit sozial-emotionalen Schwierigkeiten ermöglicht. Sie zeigt zudem auf, wie die Perspektive der TA den Beziehungsaufbau in der logopädischen Therapie erleichtern kann. Sie begrenzt sich dabei nicht auf ein Störungsbild in der Logopädie, sondern zeigt mit acht ausgewählten Bereichen, welchen handlungsfeldübergreifend Nutzen die TA und eine darauf aufbauende Beziehungsgestaltung für die Emotionsregulation haben kann.

Die Sonderpädagogin und systemische Beraterin Meike Wolters-Kohler gibt einen Einblick in die systemisch-lösungsorientierte Perspektive. Der Beitrag beginnt mit einem Beispiel aus dem logopädischen Alltag, welches im fortlaufenden Text immer wieder aufgegriffen wird. So gelingt die Veranschaulichung der Grundannahmen und Grundhaltungen des Ansatzes genauso wie die Darstellung der konkreten Methoden und Techniken in ihrer beispielhaften Übertragung auf die logopädische Therapie.

Kleiner Exkurs

Was alles fehlt oder: Die Unvollständigkeit liegt in der Natur der Sache

Es könnten noch andere Aspekte und Ansätze zur Emotionsregulation vertieft werden, zum Beispiel:

- Das Zaubern in der Therapie, weil es extreme Neugierde auslösen kann. Es hat das Potential Kinder (vielleicht auch Erwachsene) für sprachtherapeutische Inhalte zu motivieren, die bei den Klienten eher mit Unlust verknüpft sind.
- Fingerspiele oder Bewegungsspiele mit ihrer rhythmischen Struktur geben Sicherheit und lösen oft Freude aus oder können Emotionen direkt zum Thema haben.
- Der bewusste Einsatz von Humor wird im Rahmen des Handpuppeneinsatzes und an einigen anderen Stellen erwähnt, hätte aber auch ein eigenes Kapitel verdient.
- Weitere Programme (neben Denk-Wege) aus dem Schulbereich zur Prävention von Verhaltensauffälligkeiten könnten auf das therapeutische Setting übertragen werden.
- Der Einsatz von Tieren (z. B. Reittherapie, Therapie mit Hunden) oder
- der Einfluss von Musik (Musiktherapie)

könnten ebenfalls als Möglichkeiten des Managements von sozial-emotionalen Problemen innerhalb der Logopädie thematisiert werden.

Das Buch ist hier nicht nur aus Platzgründen unvollständig. Die Möglichkeiten der Beeinflussung von Emotionen, wie oben durch die Definition von Emotionsregulation angedeutet, ist schier unendlich. Mich als Herausgeber würde es freuen, wenn sich noch mehr KollegInnen fänden, die ihre besondere Perspektive bei der Emotionsregulation in der Logopädie zur Verfügung und zur Diskussion stellen würden. Zukünftige Ausgaben der *Emotionsregulation in der Logopädie* könnten so bereichert werden.

5. Kapitel

Unvollständig ist auch das fünfte Kapitel in diesem Buch. Es widmet sich den **störungsspezifischen Zugängen bei der Emotionsregulation** und behandelt nur drei logopädische Handlungsfelder, nämlich den Mutismus, das Stottern und die Aphasie.

Das hat folgenden Grund: Mutismus wird als eine Angststörung definiert und hat daher das sozial-emotionale Problem im Kern seines Wesens. Stottern hat zwar die Emotionalität nicht in seiner Kerndefinition aber in der erweiterten

Beschreibung der pathologischen Seite dieser Redeunflüssigkeit werden immer sozial-emotionale Schwierigkeiten genannt wie z. B. Angst vor dem Sprechen oder das Vermeideverhalten. Insofern sind beide Störungsbilder prädestiniert in einem Buch über Emotionsregulation in der Logopädie behandelt zu werden. Alle anderen Störungsbilder der Logopädie haben nicht diesen unmittelbaren Bezug zur Emotionalität. Die Aussprachestörungen, Störungen der Grammatik, der Semantik, das Poltern, Dysphagien, orofaziale Dysfunktionen, Dyspraxien, Dysarthrien, Dysphonien¹ usw. sind eher sprachspezifisch elaboriert. Das heißt nicht, dass die damit einhergehenden sozial-emotionalen Schwierigkeiten nicht beachtet würden. Ihr Management in der Sprachtherapie ist aber offensichtlich nicht so ausgearbeitet wie für Mutismus und Stottern. Letztendlich ist genau dieser Umstand meine Motivation, dieses Buch herauszugeben. Es soll ein Angebot sein, den bisher eher intuitiv angelegten Umgang (Kohler, 2021) mit der sozial-emotionalen Seite der Sprachstörung auf ein höheres Reflexionsniveau zu heben und damit einen Beitrag zur Professionalisierung in der Logopädie anbieten.

So ist auch der Beitrag über Aphasie zu verstehen. Gabriele Scharf-Mayer ist eine forschende Praktikerin, die genau das umsetzt: Sie hat in ihrem Konzept der Intensivtherapie bei Aphasie die sozial-emotionale Ebene einbezogen und kann aus einem reichen Erfahrungsschatz darüber erzählen. Mit diesem letzten Beitrag im fünften Kapitel versuchen Gabriele Scharf-Mayer und ich diese Erzählung in Gesprächsform zu ordnen. Wir haben außerdem den Versuch unternommen, eine erste Annäherung an ein ganzheitliches Modell zur Unterstützung der Emotionsregulation bei Aphasie zu schaffen.

6. Kapitel

Im letzten Kapitel dieses Buches wird die Perspektive gewechselt. Es geht dabei nicht um die sozial-emotionalen Schwierigkeiten der Klienten, sondern um die Emotionsregulation der LogopädInnen. Die beiden Psychotherapeutinnen Margaretha Florin und Lucia Fioritto wählen für diesen Perspektivwechsel die Konstrukte der *Selbstwirksamkeit* und der *Selbstfürsorge*. Diese beiden Fachbegriffe werden aber nicht nur theoretisch differenziert, sondern auch in ihrer praktischen Bedeutung für die pädagogisch-therapeutischen Fachpersonen erklärt. Dann geht es um das bewusste Fördern des eigenen Selbstwirksamkeitsgefühls und einer bewusst geschaffenen Selbstfürsorge mit dem Ziel, emotionale

1 Stimmstörungen scheinen mir eine gewisse Tradition in der Beachtung von Emotionalität zu haben. Nicht zufällig wird immer wieder die Wortstammverwandtschaft von „Stimme“ und „Stimmung“ angeführt. Gerne hätte ich ein Kapitel über „Emotionsregulation bei Stimmstörungen“ in diesem Buch platziert, habe aber keine Kollegin gefunden, welche das übernehmen wollte.

Belastungssituationen bei der Arbeit proaktiv anzugehen. Der Appell des Beitrages ist eindeutig: Die Logopädin kann und soll etwas tun, um nicht zur hilflosen HelferIn zu werden.

Überschneidungen zwischen den Beiträgen

Es gibt einige Überschneidungen zwischen den Beiträgen, und zwar theoretischer als auch praktischer Natur.

Vielen AutorInnen war es ein Bedürfnis in der Einleitung oder an anderen Stellen ihres Beitrages die grundsätzliche Bedeutung von Emotionen in der Sprachtherapie zu benennen. Daher gibt es Wiederholungen mit jeweils individueller Nuancierung (je nach Autorin) der Theorien, die in Kapitel 1 und 2 dargelegt werden. Es ist hoffentlich für die Leserin immer wieder eine willkommene Auffrischung über das Wichtigste zur Emotionsregulation zu lesen.

Ein Beispiel für Überschneidungen von praktisch bedeutsamen Ausführungen sind die Reflexionen zur Puppe. Sie wird in dem Beitrag von Rebecca Schulthess (Kapitel 4) intensiv als Instrument zur Emotionsregulation und zum Beziehungsaufbau dargestellt. Dieses Instrument ist in so therapeutischen Ansätzen wie der Transaktionsanalyse (Kapitel 4) oder in Programmen wie Denk-Wege (ebenfalls Kapitel 4) erwähnt und in der Therapie des Mutismus (Kapitel 5) hat die Puppe ebenfalls einen festen Platz.

Die Überschneidungen zeigen deutlich: Sowohl in Theorie und Praxis kommen Fachleute, die sich mit sozial-emotionalen Schwierigkeiten beschäftigen, unabhängig voneinander zu ähnlichen Lösungen.

Die Rolle des Herausgebers

Meine Motivation ein Buch zur Emotionsregulation in der Logopädie zu initiieren und herauszugeben wurde schon oben bei der Auswahl der störungsspezifischen Zugänge kurz erläutert: Es geht um das Zur-Verfügung-Stellen von theoretischen und praktischen Perspektiven, damit die sozial-emotionale Ebene der Sprachtherapie expliziter wird und damit besser begründbar in die logopädische Arbeit einbezogen werden kann.

In der Zusammenarbeit mit den AutorInnen war mir wichtig, dass diese ihre Perspektive authentisch darlegen. Was ich selbst davon halte, steht im Hintergrund. Ich habe natürlich jeden Beitrag intensiv gelesen und jeder AutorIn eine Rückmeldung gegeben, aber wie oder ob überhaupt diese Rückmeldungen letztendlich verarbeitet wurden, blieb zu 100 % in der Verantwortung der AutorInnen.

Die Freiheit der AutorInnen betrifft auch eine formale Seite. Ob jemand Quellenangaben macht und wie intensiv dies getan wird und mit welcher Zitationskonvention dies geschah war frei, genauso wie für das Gendern keinerlei Vorgabe gemacht wurde.

Empfehlungen zur Lesestrategie

Grundsätzlich kann man die einzelnen Beiträge dieses Buches isoliert voneinander lesen. Trotzdem werden an einigen Stellen Querverweise zwischen den einzelnen Beiträgen gemacht. Sie können hoffentlich dazu anregen, die Beiträge miteinander zu vernetzen.

Wahrscheinlich ist die vorgängige Lektüre der beiden ersten Kapitel für alle nachfolgenden Kapitel günstig.

Tabellen und Abbildungen sind pro Beitrag nummeriert und nicht über das gesamte Buch hinweg fortlaufend. Das heißt, dass es viele Abbildungen mit der Bezeichnung Abb. 1, Abb. 2 etc. und auch viele Tabellen mit der Bezeichnung Tab. 1, Tab. 2 etc. gibt. Die Nummerierung geschieht immer im Bezug zu einem Unterkapitel des Buches.

Über die Buch-Detail-Webseite des Verlags Beltz Juventa kann man ein Extra-Dokument mit allen Abbildungen und ausgewählten Tabellen dieses Buches herunterladen. In diesem Dokument sind die Abbildungen und Tabellen pro Beitrag nach Kapiteln geordnet. So sollte die Leserin mithilfe des Inhaltsverzeichnisses des Buches schnell fündig werden. Ich empfehle, diese Extra-Datei herunterzuladen und bei der Lektüre neben dem Buch vorliegen zu haben, weil die Abbildungen dort in Farbe erscheinen (was beim Buchdruck nicht möglich war) und insofern eine bessere und ansprechendere Visualisierung darstellen. Auch ist die Größe der Abbildungen in der digitalisierten Form veränderbar, so dass manche Abbildung, die im Buch etwas klein geraten ist, in der digitalen Version vergrößert werden kann.

Literatur

- Gross, J. J. (2002). Emotion regulation: affective, cognitive, and social consequences. *Psychophysiology*, 39, 282.
- Gross, J. J. (2015). Emotion regulation: Current status und future prospects. *Psychological Inquiry*, 26, 1–26.
- Kohler, J. (2021). Der Umgang mit sozial-emotionalen Schwierigkeiten in der Kindersprachtherapie und der Stellenwert von Emotionen in der Fachliteratur und Selbstverständnissen von Sprachtherapeutinnen und -therapeuten. *Logopädischeweiz* 03/21, 4–38.

1. Emotionsregulation

Tina In-Albon

Wir kennen sie alle, Situationen, die man lieber vermeiden möchte: z. B. in einer Schlange an der Kasse stehen, wenn man es eilig hat; im Laden ein weinendes Kind an der Hand halten, das unbedingt etwas möchte; im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, obwohl es einem unangenehm ist. All dies sind Situationen, in denen wir mit Emotionen zu tun haben und deren Umgang uns manchmal einfacher, manchmal schwieriger fällt.

Der Prozess der Emotionsregulation (ER) spielt in vielen Lebensbereichen (z. B. Umgang mit zwischenmenschlichen Schwierigkeiten, Erreichung beruflicher Ziele) über die gesamte Lebensspanne eine wichtige Rolle bei der Gestaltung von sozialen Beziehungen und der Aufrechterhaltung von Wohlbefinden und psychischer Gesundheit. Hingegen stellt eine dysfunktionale ER einen zentralen Faktor der Entwicklung und Aufrechterhaltung verschiedener psychischer Störungen dar (In-Albon, 2022).

Bevor im Folgenden auf die Emotionsregulation, deren Entwicklung, theoretisches Modell und Emotionsregulationsstrategien eingegangen wird, werde ich zuerst auf Emotionen und emotionale Kompetenzen eingehen.

Emotionen

Die eine, einheitliche Definition von Emotion gibt es nicht. LeDoux hat es folgendermaßen ausgedrückt: „Eines der wichtigsten Dinge, was jemals über Emotionen gesagt wurde, könnte sein, dass alle wissen, was damit gemeint ist, bis sie gefragt werden, sie zu definieren“ (LeDoux, 1996, S. 23. übersetzt durch die Autorin). Was man festhalten kann: Emotionen wie Freude, Trauer, Wut und Angst sind sehr vielschichtig und prägen unser Leben. Sie machen aus, wer wir zu uns und anderen sind. Emotionen steigen auf, wenn uns etwas Wichtiges berührt oder wenn wir einer Situation einen für uns aktuellen und relevanten Zweck zuschreiben (Greenberg & Pavio, 2000; Lazarus, 1991). Emotionen können uns vieles erleichtern (z. B. soziale Beziehungen), aber auch zum falschen Ort, zur falschen Zeit und in falscher Intensität auftreten und dadurch als aversiv erlebt werden. Daher sind Emotionen zentral für die Gestaltung von interpersonellen Beziehungen, was über Mimik, Gestik, empathisches Verständnis und Verhalten gestaltet wird (Ekman et al., 1972; Fridlund, 1994). Es geht also darum,

eine Beziehung zur Umgebung herzustellen, zu erhalten oder zu verändern. Hervorzuheben ist, dass Emotionen eine Momentaufnahme darstellen, so dass man Emotionen auch als Prozess verstehen kann.

Merksatz: Emotionen unterscheiden sich in Qualität und Intensität. Sie betreffen das subjektive Erleben, das Verhalten, physiologische Reaktionen und kognitive Prozesse.

Wie bereits beschrieben, beeinflussen Emotionen das Verhalten, indem sie handlungsaktivierend sind. So löst Furcht Flucht, Wut Aggression und Traurigkeit Rückzug aus. Dies ist bis zu einem bestimmten Ausmaß wichtig und hilfreich. Ist dieses Verhalten jedoch übermäßig, zeitlich anhaltend und führt zu Einschränkungen oder Belastung, kann dies ein Hinweis für pathologisches Verhalten sein. Beispielsweise, wenn Traurigkeit zu starkem Rückzug führt, fallen immer mehr positive Aktivitäten weg, was wiederum die traurige Stimmung verstärkt und dann ggf. mit dysfunktionalen Gedanken zur Entwicklung einer depressiven Störung führen kann. Oder in einer furchtauslösenden Situation, in welcher der Handlungsimpuls ist, möglichst schnell zu fliehen, dadurch können wir jedoch nicht überprüfen, ob die Furcht bzw. die Flucht gerechtfertigt war. Wird dann bei jeder Begegnung mit dem furchtauslösenden Objekt oder der Situation die Flucht ergriffen bzw. die entsprechenden Situationen/Objekte vermieden, kann sich eine Angststörung entwickeln.

Emotionale Kompetenz

Das Lernen mit eigenen und den Gefühlen anderer umzugehen, ist eine bedeutende Entwicklungsaufgabe ab der frühen Kindheit, die im Verlauf der emotionalen Entwicklung und der Ausbildung entsprechender Fertigkeiten zum Erwerb umfassender emotionaler Kompetenz führt (siehe auch von Klinikhammer & von Salisch, 2015 oder Saarni, 1999).

Merksatz: Emotionale Kompetenz umfasst die Fähigkeiten, sich seiner eigenen Gefühle bewusst zu sein, Gefühle mimisch oder sprachlich zum Ausdruck zu bringen und eigenständig zu regulieren sowie die Emotionen anderer Personen zu erkennen und zu verstehen.

Diese Charakterisierung macht deutlich, dass emotionale Kompetenz kein eindimensionales Konstrukt darstellt, sondern sich aus mehreren Teilbereichen bzw. Einzelfertigkeiten zusammensetzt, die miteinander interagieren. Zudem ist emotionale Kompetenz vorwiegend in den sozialen Kontext eingebettet, da

die beschriebenen Aspekte emotionaler Kompetenz eng mit anderen Personen verknüpft sind und meistens in sozialen Situationen stattfinden. Der Begriff *Kompetenz* verweist außerdem darauf, dass es sich hier um erlernbare Fertigkeiten handelt, die durch Interventionen beeinflussbar sind (Baumert, Stanat & Demmrich, 2001).

Nach Denham (1998) umfasst emotionale Kompetenz die drei Bereiche Emotionsausdruck, Emotionsverständnis und Emotionsregulation:

- **Emotionsausdruck** oder auch das Senden von emotionalen Botschaften. Dabei gilt es ganz allgemein, in verschiedenen Situationen die eigenen Emotionen nonverbal auszudrücken. Schon ab dem dritten Lebensmonat lassen sich die als angeboren geltenden Basisemotionen Freude, Ärger, Traurigkeit, Angst, Überraschung und Interesse beobachten und ab Ende des zweiten Lebensjahres auch komplexere, sekundäre Emotionen wie Stolz, Scham oder Neid (Petermann & Wiedebusch, 2008).
- **Emotionsverständnis** oder Emotionswissen umfasst beispielsweise die Fähigkeit, den Gesichtsausdruck einer anderen Person einordnen zu können oder zu verstehen, welche sozialen Situationen bestimmte Gefühle bei sich und anderen auslösen (Denham et al., 2003). Es handelt sich hier also um das Wissen über die Ursachen und Konsequenzen von Emotionen (Denham, 1998).
- Für die **Emotionsregulation** wird die Regulation positiver und negativer Gefühle beschrieben.

Emotionsregulation

Emotionsregulation umfasst die Prozesse der Überwachung, Bewertung und Steuerung emotionaler Reaktionen mit dem Ziel der kurz- oder langfristigen Anpassung des Individuums (Gross & Thompson, 2007). Gesteuert werden vor allem die Intensität, die Qualität, der Ausdruck sowie der zeitliche Verlauf einer Emotion, also die Latenz bis zum Auftreten einer Emotion als messbarem Zustand, die Dauer der Emotion sowie die Latenz bis zum vollständigen Abklingen.

Definition: „Emotionsregulation bezieht sich auf alle Prozesse, die einen Einfluss darauf haben, ob und wann welche Emotion auftritt, wie intensiv wir sie wahrnehmen und wie sie ausgedrückt wird.“ (Gross, 2002, S. 282)

Unter Emotionsregulation soll folgend die Initiation von neuen oder die Änderung bereits bestehender Emotionen, des Weiteren die Akzentuierung, Verringerung, Unterdrückung oder Aufrechterhaltung emotionaler Reaktionen verstanden werden (Gross, 2014, 2015; Suri & Gross, 2016). Emotionsregulation beinhaltet also heterogene Strategien oder Prozesse, mithilfe derer Personen darauf Einfluss nehmen, welche Emotionen sie haben, wie sie diese ausdrücken und erleben (Gross, 1999). Emotionsregulationsprozesse lassen sich zudem in implizit versus explizit kategorisieren, wobei der Regulationsprozess automatisiert oder kontrolliert ablaufen kann (Braunstein et al., 2017; Barnow, 2012).

Menschen unterscheiden sich darin, wie effektiv und flexibel sie ihre Emotionen regulieren. Emotionsregulation hat sich als transdiagnostischer Faktor psychischer Störungen erwiesen (Aldao et al., 2016; Lincoln et al., 2022).

Emotionsregulation hat ihre Ursprünge in der Psychoanalyse und den Arbeiten von Lazarus (1966) und Selye (1956) zu Stressbewältigung und Coping. Freud (1926/1959) beschrieb in seinem Strukturmodell der Persönlichkeit zwei Strategien Angst zu regulieren. Zum einen die Unterdrückung von Verhaltensweisen und zum anderen die Vermeidung angstauslösender Situationen. Selye (1974) unterschied zwischen zwei Arten von Stress, dem Eustress, assoziiert mit positiven Gefühlen und dem Distress, welcher mit negativen Gefühlen in Zusammenhang gebracht wird. Das Modell von Lazarus sieht Stresssituationen als komplexe Wechselwirkungsprozesse zwischen den Anforderungen der Situation und der handelnden Person. Entscheidend dabei ist die subjektive Bewertung, ob eine Situation Stress auslöst oder nicht. Diese kann von Person zu Person variieren. Lazarus unterschied Coping-Reaktionen. So beschrieb er problemfokussiertes Coping, welches die Lösung von Problemen anstrebt und emotionsfokussiertes Coping, welches zum Ziel hat, negative Emotionen zu verringern.

Entwicklung der Emotionsregulation

In jedem Alter gibt es Möglichkeiten, die eigenen Emotionen zu modulieren, sei es internal oder external (z. B. durch Eltern), bewusst oder unbewusst (Petermann & Kullik, 2011). Die eingesetzten Strategien müssen aber nicht automatisch hilfreich bzw. *adaptiv* sein. Eine Strategie zur Emotionsregulation kann trotz kurzfristiger Vorteile langfristig negative Konsequenzen nach sich ziehen und damit *maladaptiv* sein (Werner & Gross, 2009). Beispielweise kann aggressives Verhalten in einem Streit zum Abbau von Wut, aber langfristig zu Schuldgefühlen führen. In der Entwicklung der Emotionsregulation zeigt sich mit zunehmendem Alter eine Abnahme interpersoneller Strategien (z. B. Fremdregulation) und

eine Zunahme intrapersoneller Strategien (z. B. Ablenkung). Einflussfaktoren auf die Entwicklung sind Temperament, familiäre und soziale Faktoren (siehe auch Zimmermann et al., 2022).

Das erweiterte modale Prozessmodell

Als leitendes Rahmenmodell wird das erweiterte modale Prozessmodell von Gross (1998, 2002, 2015) vorgestellt. Emotionsregulation wird darin definiert als alle Prozesse, die einen Einfluss darauf haben, ob und wann welche Emotion auftritt, wie intensiv wir sie wahrnehmen und wie sie ausgedrückt wird. Das Modell beschreibt den zeitlichen Ablauf von Situation, Aufmerksamkeit, Bewertung und Reaktion. Bei diesen Prozessen setzen fünf Emotionsregulationsstrategien an. Die Emotionsregulationsstrategien werden in zwei Strategien eingeteilt, die zu unterschiedlichen Zeiten der Emotionsregulation eingesetzt werden, nämlich die antizipatorischen und die reaktive. Die *antizipatorischen* Strategien beziehen sich auf die Zeit, bevor eine Emotion entfaltet ist. Die antizipatorischen Strategien umfassen die Situationsauswahl, die Situationsmodifikation, die Aufmerksamkeitslenkung und die Kognitive Veränderung. Die *reaktive* Strategie hingegen fokussiert auf die unmittelbare emotionale Reaktion, wenn die Emotion bereits erlebt wird.

Die *Situationsauswahl* beinhaltet die Selektion von Situationen, Personen oder Orten. Typisches Beispiel ist das Vermeidungsverhalten von Patienten mit Angststörungen. Die *Situationsmodifikation* beinhaltet die Kontrolle und die aktive Veränderung der Situation, bspw. durch das Durchführen von Sicherheitsverhalten (z. B. Rückversicherung einholen).

Bei der *Aufmerksamkeitslenkung* geht es um die Fokussierung einzelner Aspekte, bspw. zu denken, wenn ich etwas Falsches in der Schulklasse sage, werden mich alle auslachen.

Die Strategie der *Kognitiven Veränderung* beschreibt, welche Bedeutung einer Situation zugeschrieben wird. An diesem Punkt kann eine kognitive Neubewertung (Reappraisal) stattfinden, indem man die Situation neu bewertet und ihr eine andere Bedeutung zuweist.

Die Strategie der *Reaktionsveränderung* ist diejenige, welche reaktiv eingesetzt werden kann. Die vorhandene Emotion kann zwar nicht mehr verändert, hingegen aber unterdrückt oder überspielt werden. Die Reaktionen auf die Emotion können sich im Verhalten, im Erleben und in physiologischen Reaktionen widerspiegeln. Die beiden Strategien der kognitiven Neubewertung (Reappraisal) als antizipatorische und Unterdrückung (Suppression) als reaktive Strategie wurden bislang am häufigsten untersucht. Die Unterdrückung (Suppression) wird definiert als die Hemmung von anhaltendem emotionalem Verhalten. Die kognitive Neubewertung (Reappraisal) ist eine Form kognitiver Veränderung,

die darin besteht, eine potentiell emotionserzeugende Situation in einer Art und Weise zu konstruieren, dass deren emotionales Potential verringert wird. Beide Strategien, Neubewertung und Unterdrückung, dienen dem Herunterregulieren von Emotionen, was auch wieder verschiedene Konsequenzen haben kann.

Die Erweiterung des Modells (Gross, 2015) betrifft zum einen die Zeit-Hypothese, die besagt, dass differente Emotionsregulationsstrategien je nach Intensität der zu regulierenden emotionalen Reaktionen unterschiedlich wirksam sind. Zum anderen betrifft es die Bedeutung von Wertungen im Sinne von ist es gut oder schlecht für mich, um den Interaktionsprozess stärker herauszuarbeiten. Damit wird dem Kontext stärkeres Gewicht gegeben.

Flexible Emotionsregulation

Es ist zunehmend wichtiger zu verstehen, welche Bedeutung eine flexible Emotionsregulation für die physische und psychische Gesundheit hat. Speziell in schwierigen Lebenssituationen ist es bedeutsam, die daraus resultierenden Emotionen und Stimmungen flexibel und effektiv zu regulieren. Ein wesentlicher Aspekt einer flexiblen ER ist die Fähigkeit, Informationen aus verschiedenen Quellen über eine gewisse Zeitspanne zu integrieren und zu kombinieren (Adolphs & Anderson, 2018), wobei diese Informationen dann der eigentlichen Regulation der Emotion dienlich sind.

Gross (2015) beschreibt drei sequenzielle Stufen der flexiblen Emotionsregulation: 1) Identifikation (Ist in dieser Situation Regulation erforderlich oder nicht?), 2) Selektion (Welche Emotionsregulationsstrategie ist geeignet?) und 3) Implementierung (Wie kann diese Strategie umgesetzt werden?). Emotionsregulations-Flexibilität bezieht sich dabei auf die permanente Überprüfung von Änderungen des Kontexts sowie die bedarfsgemäße Anpassung von Strategien an situative Neuerungen. Grundlage hierfür ist die Bewertung der Übereinstimmung der Repräsentation der Welt und eigener Ziele.

Ähnlich wie Gross unterscheiden Bonanno und Kolleg:innen zwischen drei wesentlichen, sequenziell angeordneten Komponenten regulatorischer Flexibilität: 1) Kontextsensitivität (die Fähigkeit, relevante Anforderungen und Möglichkeiten der Situation zu identifizieren), 2) Emotionsregulations-Repertoire (hiermit sind die einer Person zur Verfügung stehenden ER-Strategien gemeint) und 3) Feedback bezüglich der Emotionsregulations-Effektivität (Wie effektiv wurde die entsprechende Emotion reguliert?) (Bonanno & Burton, 2013; siehe auch Barnow & Pruessner, 2020; Barnow et al., 2020).

Emotionsregulationsstrategien

Zusätzlich zu den im Prozessmodell von Gross aufgeführten Emotionsregulationsstrategien, gibt es weitere Strategien. Bislang wurde häufig die Einschätzung nach adaptiv und maladaptiv vorgenommen, wobei hier der Einfluss von Kontext und einer flexiblen Auswahl von Strategien nicht berücksichtigt wurde. Daher ist diese Einteilung nur bedingt aussagekräftig. Im Folgenden werden einige der häufigen Emotionsregulationsstrategien beschrieben:

- *Unterdrückung*: Die emotionale Reaktion wird bezüglich Mimik, Gestik und Verhalten nur abgeschwächt gezeigt oder ganz unterdrückt. Die ursprüngliche Emotion wird meist trotzdem empfunden. Unterdrückung kann unbewusst oder bewusst ablaufen.
- *Neubewertung*: U. a. Perspektivwechsel im Sinne einer veränderten Bewertung einer Situation, welche die Emotion auslöst. Neubewertung kann sich auf die Situation, eigene Reaktion und auf das Verhalten anderer Personen beziehen.
- *Grübeln*: Ständiges Nachdenken über ein Problem, die damit einhergehenden Gefühle oder das eigene Verhalten. Diese Überlegungen sind meist nicht zielführend und verhindern oftmals eine aktive Veränderung der Situation. Grübeln kann auch in Bezug auf vergangene oder zukünftige Situationen auftreten.
- *Akzeptanz*: Annehmen der eigenen Emotionen, sie aber nicht ändern wollen. Stellt einen Unterschied zu Resignation dar, denn Gefühle und Gedanken werden bewusst wahrgenommen, anstatt vor ihnen zu flüchten. Akzeptanz ist besonders in unkontrollierbaren Situationen sinnvoll.
- *Problemlösen*: Problemlösen ist durch rationales und analytisches Denken gekennzeichnet. Zunächst wird ein Problem definiert, daraufhin erfolgt die Lösungssuche, indem Handlungsalternativen verglichen werden, und schlussendlich entsteht eine Entscheidung.
- *Vermeidung*: Umgehen unerwünschter Situationen und der damit einhergehenden Emotionen, Gedanken und körperlichen Empfindungen. Diese Strategie ist kurzfristig nützlich, hat allerdings langfristig meist negative Auswirkungen.

Emotionsregulatorische Selbstwirksamkeit

Selbstwirksamkeit beschreibt die eigene Überzeugung, auch schwierige Situationen und Herausforderungen aufgrund eigener Kompetenzen bewältigen zu können. Sie wird schon sehr früh entwickelt und im Verlauf des gesamten Lebens immer wieder benötigt, um unsere Gesundheit zu erhalten oder wiederherzustellen.

Die emotionsregulatorische Selbstwirksamkeit beschreibt die individuelle Überzeugung, Emotionen regulieren und bewältigen zu können. Im Längsschnitt zeigte sich emotionsregulatorische Selbstwirksamkeit als Prädiktor für psychologisches Wohlbefinden (Tamir et al., 2007; Caprara et al., 2010).

Kinder mit Sprachproblemen und Emotionsregulation

Die Sprache ist ein Mittel zur Repräsentation von emotionalen Sachverhalten im Gedächtnis. Wenn es gelingt, das emotionale Erleben in Worte zu fassen, dann fällt es leichter, diese Erfahrungen mental zu organisieren, zu reflektieren und im Nachhinein zu bewerten. Es konnte jedoch gezeigt werden, dass Kinder mit Sprachproblemen im Vergleich zu Kindern ohne Sprachprobleme geringere emotionale Kompetenzen und mehr emotionale und Verhaltensauffälligkeiten (Hollo et al., 2014; Noterdaeme, 2008; Fujiki et al., 2002, 2004; Forrest et al., 2020), langfristig häufiger sozial-emotionale Probleme, insbesondere soziale Ängste (Beitchman et al., 2001; Kilpatrick et al., 2019) aufwiesen. Während sich in der Emotionserkennung keine Unterschiede ergaben (Spackman et al., 2005), wurden in der Benennung Unterschiede gezeigt (Fujiki et al., 2002).

Fazit

Emotionsregulation ist ein für die psychische Gesundheit über die Lebensspanne hinweg zentraler, interessanter, aber auch komplexer Faktor. Durch die Möglichkeit, den Umgang mit Emotionen zu lernen (Pfeiffer et al., 2019; Gutzweiler & Pfeiffer, 2022), ist ein Emotionsregulations-Training sowohl für präventive als auch therapeutische Interventionen sinnvoll. Zu berücksichtigen ist dabei insbesondere der jeweilige Kontext sowie der Aspekt, dass Strategien nicht unabhängig voneinander sind, sondern je nach Situation und Kontext flexibel eingesetzt werden sollten.

Literatur

- Adolphs, R. & Anderson, D. J. (2018). The neuroscience of emotion. In *The Neuroscience of Emotion*. Princeton University Press.
- Aldao, A., Gee, D. G., De Los Reyes, A. & Seager, I. (2016). Emotion regulation as a transdiagnostic factor in the development of internalizing and externalizing psychopathology: Current and future directions. *Development and Psychopathology*, 28(4pt1), 927–946.
- Baumert, J., Stanat, P. & Demmrich, A. (2001). PISA 2000: Untersuchungsgegenstand, theoretische Grundlagen und Durchführung der Studie. In *PISA 2000* (pp. 15–68). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Barnow, S. (2012). Emotionsregulation und Psychopathologie. *Psychologische Rundschau*.
- Barnow, S. & Prüßner, L. (2020). Flexible Emotionsregulation als psychologische Grundlage von Achtsamkeit und Selbstmitgefühl. In *Achtsamkeit und Selbstmitgefühl* (pp. 17–24). Springer, Berlin, Heidelberg.
- Barnow, S., Pruessner, L. & Schulze, K. (2020). Flexible Emotionsregulation: Theoretische Modelle und Empirische Befunde. *Psychologische Rundschau*, 71(3), 288–302.
- Beitchman, J. H., Wilson, B., Johnson, C. J., Atkinson, L., Young, A., Adlaf, E., ... & Douglas, L. (2001). Fourteen-year follow-up of speech/language-impaired and control children: Psychiatric outcome. *Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry*, 40(1), 75–82.
- Bonanno, G. A. & Burton, C. L. (2013). Regulatory flexibility: An individual differences perspective on coping and emotion regulation. *Perspectives on Psychological Science*, 8(6), 591–612.
- Braunstein, L. M., Gross, J. J. & Ochsner, K. N. (2017). Explicit and implicit emotion regulation: a multi-level framework. *Social cognitive and affective Neuroscience*, 12(10), 1545–1557.
- Caprara, G. V., Di Giunta, L., Eisenberg, N., Gerbino, M., Pastorelli, C. & Tramontano, C. (2008). Assessing regulatory emotional self-efficacy in three countries. *Psychological assessment*, 20(3), 227.
- Denham, S. A. (1998). *Emotional development in young children*. Guilford Press.
- Denham, S. A., Blair, K. A., DeMulder, E., Levitas, J., Sawyer, K., Auerbach-Major, S. & Queenan, P. (2003). Preschool emotional competence: Pathway to social competence?. *Child Development*, 74(1), 238–256.
- Ekman, P., Friesen, W. V. & Ellsworth, P. (1972). *Emotion in the human face: guidelines for research and an integration of findings*. New York: Pergamon Press.
- Forrest, C. L., Gibson, J. L., Halligan, S. L. & St Clair, M. C. (2020). A cross-lagged analysis of emotion regulation, peer problems, and emotional problems in children with and without early language difficulties: Evidence from the millennium cohort study. *Journal of Speech, Language, and Hearing Research*, 63(4), 1227–1239. <https://doi.org/10.1044/2020.JSLHR-19-00188>
- Freud, S. (1959). *Inhibitions, symptoms, anxiety* (A. Strachey, Trans. & J. Strachey, Ed.). New York: Norton (Original work published 1926).
- Fridlund, A. J. (1994). *Human facial expression: an evolutionary view*. San Diego, CA: Academic Press.
- Fujiki, M., Brinton, B. & Clarke, D. (2002). Emotion regulation in children with specific language impairment. *Language, Speech, and Hearing Services in Schools*, 33(2), 102–111. [https://doi.org/10.1044/0161-1461\(2002/008\)](https://doi.org/10.1044/0161-1461(2002/008))